

MIT ZWISCHENNUTZUNGEN
STADT ENTWICKELN

W
bain
cotton
lyst

DOM
publishers

Philipp Oswald, Klaus Overmeyer, Philipp Misselwitz

URBAN
CATALYST

Mit Zwischennutzungen
Stadt entwickeln

Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer, Philipp Misselwitz

PROLOG

- 5 Vorwort *Kees Christiaanse*
7 Einführung
16 Räume

FORMEN DES TEMPORÄREN

Typologie der Zwischennutzung

- 35 Lückenbüßer: Öffentliches Golfzentrum, Berlin
37 Nomade: Club WMF, Berlin
39 Impuls: Kuntpark Ost, München
41 Konsolidierung: Cable Factory, Helsinki
43 Koexistenz: Schwarzer Kanal, Berlin
45 Parasit: Elektroschrott Einsammler, Berlin
47 Pionier: Arizona Markt, Belgrad
49 Subversion: Freedom Camp, Kiew
51 Auslagerung: Stedelijk Museum, Amsterdam
52 Muster des Ungeplanten
62 Besetzung eines Niemandslandes: Arizona Road, Brcko *Azra Akšamija*
68 Start-Up-Inkubator: Haus des Lehrers, Berlin *Jurij von Ortenberg*
74 Standortfaktor Subkultur: Stadtzentrum Manchester *Kevin Ward*
80 Was Stadtplaner von Zwischennutzern lernen können *Peter Arlt*
87 Ökonomie temporärer Nutzungen *Rudolf Kohoutek, Christa Kamleithner*

POTENZIALE DES INFORMELLEN

- 96 Die informelle Wirtschaft *Saskia Sassen*
105 Informelle Ökonomien und Kulturen in globalen Städten *Saskia Sassen*
im Gespräch mit Philipp Oswald
118 Welches Recht brauchen temporäre Nutzungen? *Rudolf Schäfer*
im Gespräch mit Urban Catalyst
132 Urbane Kulturgeneratoren *Arnold Reijndorp*
139 Kunst im urbanen Raum *Claudia Büttner*
151 Urbanismus des Alltags *Margaret Crawford*
156 »Verrennen Sie sich nicht in Permanenz« *Margaret Crawford*
im Gespräch mit Tobias Armbrorst
165 Offene Planung *Urban Catalyst mit Jesko Fezer*
190 Digitale Urbanität *Aram Bartholl*
im Gespräch mit Philipp Oswald

PLANEN DES UNGEPLANTEN

204	Werkzeuge
216	Was tun?
223	Handlungsstrategien
230	Ermöglichen
238	einfach-mehrfach, Wien <i>Michl Mellauner</i>
242	HausHalten, Leipzig
246	Initiieren
256	nt*areal, Basel
264	Spitalfields Market, London <i>Cordelia Polinna</i>
272	Erobern
282	Park Fiction, Hamburg <i>Wanda Wieczorek</i>
288	ZwischenPalastNutzung, Berlin
304	Coachen
310	Campo Boario, Rom
316	Lesezeichen Salbke, Magdeburg <i>Stefan Rettich</i>
322	Formalisieren
332	Arena, Berlin
340	Fusion, Müritz <i>Nina Brodowski</i>
348	Instrumentalisieren
356	NDSM, Amsterdam
366	Guerilla Stores <i>Friedrich von Borries</i>
373	Plädoyer für einen Städtebau des Gebrauchs
380	Autoren
381	Beteiligte des Projekts Urban Catalyst
382	Bildnachweis
384	Impressum

Stadtplanung und städtische Wirklichkeit klaffen meist weit auseinander. In Berlin zum Beispiel ist dies in den letzten zwanzig Jahren besonders deutlich spürbar. Während der Senat von Berlin in der Euphorie nach dem Mauerfall und der Vereinigung der zuvor getrennten Stadthälften von einem starken Wachstum der Bevölkerung ausging und zahlreiche Masterpläne für große Entwicklungsgebiete in Auftrag gab, konnten später nur die wenigsten dieser Planungen tatsächlich umgesetzt werden. Nach einem kurzen Bauboom in der ersten Hälfte der 1990er Jahre geriet manches Projekt in die Krise; Planungsziele mussten drastisch reduziert werden; erhebliche Leerstände entstanden. Auch das viel diskutierte, offizielle »Planwerk Innenstadt« wurde kaum realisiert. Es blieb in vieler Hinsicht reine Planung. Zugleich entwickelte sich die Stadt in einem Ausmaß wie selten zuvor. Aber: Sie tat es ohne Planung. Was seinerzeit das »Neue Berlin«¹ ausmachte, vollzog sich jenseits der Stadtplanung.

In vielen der auch nach 1990 erhalten gebliebenen Berliner Brachflächen und Zwischenräume formierte sich eine vitale Szene von temporären Nutzern. Es gab zahlreiche nomadische Bars oder Clubs. Freunde und Bekannte improvisierten Parties in leerstehenden Gebäuden oder auf ehemaligen Industriearealen vor allem im Osten der Stadt. Neue Formen der Freizeitkultur entstanden ebenso wie diverse Migrantenökonomien. Die Mieten waren oft symbolisch. Berlin wurde zu einem attraktiven Ort für die jüngere Generation. Denn die Stadt ermöglichte einen improvisierten, kostengünstigen Lebensstil. Das sprach sich herum.

Was offiziell als Makel galt – Leerstand, Brachen, langsame wirtschaftliche Entwicklung –, genau das wurde zur wertvollsten Ressource der Stadt. Keiner dieser so attraktiven Orte erschien auf dem Radarschirm der Stadtverwaltung. Dort wurde das Thema Zwischennutzung vielmehr tabuisiert. Vertreter der örtlichen Behörden wie der Immobilienwirtschaft hielten Zwischennutzung für »Wildwuchs«, der am besten zu unterbinden sei. Man war der Auffassung, dass informelle Nutzung die Stadtentwicklung nur behindere. Zwischennutzer passten weder zu dem mit dem »Planwerk Innenstadt« proklamierten »Steinernen Berlin«, noch zu den Visionen von Shopping- und Büroquartieren in den Broschüren der Investoren. Planung schien sich zu verselbstständigen und zunehmend an der Wirklichkeit vorbei zu agieren. Nach dem Platzen der Internetblase und der New Economy war es nur eine Frage der Zeit, wann die Berliner Planungsblase platzen würde. In diesem Kontext entstand Ende der 1990er Jahre die Idee für Urban Catalyst.²

Als Architekten beschäftigen uns, die Autoren des vorliegenden Buches, eine zunehmend schizophrene Situation: das Missverhältnis zwischen dem Überschuss an nicht realisierten Planungen auf der einen Seite und dem hohen Maß an offenen, unfertigen, als Nährboden für eine Vielzahl temporärer Nutzungen dienenden Räumen

auf der anderen Seite. Was uns interessierte, war der Widerspruch zwischen formeller Stadtplanung und informellem Stadtgebrauch. Die bizarre politische Geschichte hatte Berlin nach 1945 zu einem Laboratorium urbaner Brachen und temporärer Nutzungen gemacht. Doch darin zeichnete sich nur besonders deutlich ab, was in jeder anderen Stadt in kleinerem oder größerem Ausmaß zu finden ist. Für uns als Architekten und Planer stellte sich mit dieser Entdeckung auch die Frage, wie die zunehmende Irrelevanz der eigenen Profession überwunden werden kann. Wenn temporäre Nutzungen ein wichtiger Faktor von Stadtentwicklung sind, wie können sie dann Eingang in Planung und Städtebau finden? Wie kann Planung sich dem Ungeplanten öffnen? Und umgekehrt, lässt sich Ungeplantes planen, das Informelle formalisieren?

Um dieser Problematik auf den Grund zu gehen, konzipierten Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer das zweijährige Forschungsprojekt »Urban Catalyst – Strategien temporärer Nutzungen«, angesiedelt an der Technischen Universität Berlin unter der Schirmherrschaft von Kees Christiaanse und gefördert von der Europäischen Union.³ Philipp Misselwitz trat hinzu, ebenso zehn Partner aus fünf Untersuchungsstädten. Nach Ende des Forschungsprojekts wurde der Forschungsansatz von Philipp Misselwitz, Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer im Rahmen neuer Studien und verwirklichter Zwischennutzungsprojekte weiter entwickelt. Das vorliegende Buch ist das Resümee einer fast zehn Jahre dauernden, zugleich theoretischen wie praktischen Auseinandersetzung mit dem Thema Stadtentwicklung durch Zwischennutzung.

Unsere Untersuchung informeller Stadtentwicklung greift Methoden einer Tradition von Arbeiten auf, die während der 1960er und 1970er Jahre publiziert wurden und die durch eine Analyse und Konzeptualisierung der real existierenden Stadt wertvolle Impulse für eine Erneuerung der städtebaulichen Debatte gegeben haben. Ob »Tod und Leben großer amerikanischer Städte« von Jane Jacobs aus dem Jahr 1961, ob »Lernen von Las Vegas« von Robert Venturi und Denise Scott Brown aus dem Jahr 1972, ob »Collage City« von Colin Rowe und Fred Koetter aus dem Jahr 1978, ob »Delirious New York« von Rem Koolhaas aus dem selben Jahr: Allen diesen sehr unterschiedlichen Studien liegt die Untersuchung von ungeplanten und unbewussten Prozessen, von unterdrückten, nicht wahrgenommenen oder an den Rand gedrängten Aspekten der Stadtentwicklung zu Grunde, deren Potenzial für die künftige Planungspraxis erschlossen wurde. Die Strukturen des Ungeplanten wurden herausgearbeitet und nutzbar gemacht. Die Untersuchung der real existierenden Stadt diente damit auch einer Kritik der herrschenden Orthodoxien der Stadtplaner und Architekten.

Das Thema der informellen Stadtentwicklung kam im Städtebaudiskurs der letzten Jahre geradezu in Mode. Es wird bislang aber nur auf die schnell wachsenden Metropolen

des Südens bezogen. Dieser exotisierende Blick übersieht die zwar nicht quantitative, aber strategische Relevanz des Informellen auch für die Altindustriestaaten des Nordens. Angesichts der fortgeschrittenen Urbanisierung und des umfangreichen Gebäudebestandes geht es hier, anders als in den Entwicklungs- und Schwellenländern, nicht um die Fertigstellung neuer Gebäude für eine schnell wachsende städtische Bevölkerung, sondern um das Entstehen neuer Nutzungen im Gebäudebestand. Von jeher bewegte sich Stadtentwicklung im Spannungsfeld von geplanter und ungeplanter Entwicklung, wobei die informellen Prozesse meist überwiegen.⁴ Es wird – gerade im Interesse der Planung, für deren Relevanz es gute Gründe gibt – stets aufs Neue notwendig sein, die bestehenden Formalisierungen in Frage zu stellen und ihnen eine Analyse jener Prozesse gegenüberzustellen, die sich außerhalb der etablierten Regeln und Strukturen vollziehen. Bei diesem sisyphosgleichen Tun wird man nicht umhinkommen, immer wieder bestehende Formalisierungen aufzulösen und informelle Praktiken zu formalisieren und in etablierte Strukturen zu integrieren.

NICHT NEUES

Es handelt sich bei temporären Nutzungen weder um marginale noch um neuartige Erscheinungen. Selbst in den alten Industrieländern sind sie seit langem präsent. In deren Wachstumsphasen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Barackensiedlungen am Stadtrand weit verbreitet. In Folge der Weltwirtschaftskrise blühten Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre Praktiken des wilden Siedelns und des Selberbauens auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in den zerbombten Städten Europas Notbehausungen und Lebensmittelanbau zur Subsistenzversorgung. Im Lauf der 1970er und 1980er Jahre kam es in vielen europäischen Großstädten zu politisch motivierten Hausbesetzungen, die im Protest gegen Tabula-Rasa-Planungen und spekulativen Leerstand alternative Wohnformen und Lebensstile verwirklichten.

Mit dem Ende der sozialistischen Staaten und dem Ende der Ost-West-Konfrontation nach 1989 entstanden in Europa neue Migrationsströme und damit auch informeller Handel. In Osteuropa blühte nach dem Zerfall der Planwirtschaften der Kleinkapitalismus informeller Ökonomie auf. Doch für den Boom der Zwischennutzung im Europa der letzten beiden Jahrzehnte ist vor allem der Übergang vom Fordismus zu wissensbasierten Ökonomien maßgeblich. Nicht allein die Kulturwirtschaft gewann an Bedeutung. Ökonomie und städtische Strukturen insgesamt wandelten sich. Zuvor Festes löste sich auf. An die Stelle lebenslanger Beschäftigungsverhältnisse trat eine flexible, dynamische, oft auch prekäre Arbeitswelt. Sozialstaatliche Absicherungen wurden gelockert und eingeschränkt. Die Verlagerung von Industrieproduktion in Billiglohnländer sowie die fortschreitende Rationalisierung der Produktion ließ in

Europa, Nordamerika und Japan hektargroße Industriebrachen entstehen. Andererseits konzentrierten sich neue Arbeits-, Konsum- und Freizeitprogramme in neuen Zentren und Subzentren wie Einkaufsmeilen, Freizeitparks oder Büroquartieren. In der Folge kam es zu enormen Leerständen bei Ladenzeilen und Bürobauten in den Innenstädten. An vielen Standorten verringerte sich durch Abwanderung und rückläufige Geburtenzahl die Einwohnerzahl; Wohnbauten fielen leer.

Diese Leerräume befinden sich oft in einer Warteschleife ohne Aussicht auf mittelfristige Verwertung. Damit führt der Wandlungsprozess zu einer räumlichen Polarisierung: Sowohl auf regionaler als auch auf lokaler Ebene entstehen zum einen Zonen mit hohem Entwicklungsdruck und Raumknappheit, zum anderen Gebiete der Stagnation und Schrumpfung, wo es Raum im Überschuss gibt. Oft treffen Verfall und Wachstum unmittelbar aufeinander.

ZEITLICHE INSTABILITÄT

Der Postfordismus ist geprägt von einer Flexibilisierung und Dynamisierung gesellschaftlicher Prozesse. Dies schlägt sich auch in der Raumnutzung nieder. Dabei sind Zwischennutzungen nur das uns besonders interessierende Beispiel einer breiteren Tendenz. Hierzu gehören die Eventisierung urbaner Räume wie auch die raumzeitliche Dynamisierung von Dienstleistungen. Wo Mitarbeiter oft unterwegs oder zu Hause arbeiten, haben sie im Büro keinen festen Arbeitsplatz mehr, sondern beim Desk Sharing im Lean Office eine Option auf verschiedene Arbeitsmöglichkeiten in einem differenzierten Environment. An Stelle des dauerhaften Besitzes tritt zunehmend die – jeweils nur zeitweilig realisierte – Zugriffsmöglichkeit, wie etwa auch das sich zunehmend verbreitende Car-Sharing zeigt.⁵ Verstärkt werden diese Entwicklungen durch die Möglichkeiten mobiler Kommunikation und ortsbezogener Information, durch lokative Medien und soziale Netzwerke.⁶ Die Potenziale dieses »augmented urbanism« stimulieren, ja generieren völlig neue urbane Praktiken, von denen die »flash mobs« genannten spontanen Treffen und die virtuellen urbanen Spiele nur die ersten, frühen Beispiele waren. Für die Innovationen der postfordistischen Wissensgesellschaft ist die Architektur meist zu träge, so dass sich viele neue städtische Praktiken von baulicher Produktion emanzipiert haben.

VOM INSELURBANISMUS ZUR URBANITÄT DER ZWISCHENRÄUME

Diese Entwicklungen gehen mit einer sich ändernden Planungspolitik einher. In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war, vor allem in Westeuropa, Stadtplanungspolitik durch die sozialdemokratisch geprägten Ideen der klassischen Moderne gekennzeichnet. Mit ganzheitlicher und flächendeckender Stadtplanung sollten gute

Lebensbedingungen für die Gesamtheit der Bevölkerung sichergestellt werden. Doch spätestens in den 1970er Jahren geriet dieses Modell in eine Krise und wurde vom Konzept der »unternehmerischen« Stadt abgelöst. Primäres Ziel der Planung war nun die Stimulierung privater Investitionen. Eine solche Politik hat indes nur die kapitalstarken, zahlungsfähigen Schichten der Bevölkerung im Auge. Typisch für sie ist die Public Private Partnership, bei der die Stadtplanung zunehmend seitens der Investoren selber erfolgt. Räumlich manifestiert sich das Konzept in einer Art Inselurbanismus. Für Investitionen relevante Standorte werden als Projekte geplant, während die dazwischen liegenden Territorien aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden. So entstehen Enklaven, in denen alles und jedes bis zum letzten Detail geplant ist, wie zum Beispiel die Beeinflussung des Kaufverhaltens durch Farbe, Musik und die Gestaltung des Bodenbelags. Die Territorien zwischen den Inseln der Investoren bleiben außen vor. Und mit ihnen auch die sozial und finanziell schwächeren Bewohner. Das einstige Kontinuum des städtischen Raumes zerfällt schließlich in zwei Bereiche nahezu entgegengesetzten Charakters.

Doch gerade die von Staat, Kapital und Planung vernachlässigten Bereiche zeichnen sich oft durch besondere Urbanität aus. Denn hier wird Stadt gestaltet und geprägt von kapitalarmen Akteuren, die von den Projekten einer unternehmerischen Stadtpolitik ausgeschlossen sind. Durch die Ausschöpfung von nicht monetären Ressourcen – wie brachliegenden Räumen, wie sozialen Netzwerken, wie Eigeninitiativen – gelingt es diesen Akteuren, in den immobilienwirtschaftlich zumindest vorübergehend nicht verwertbaren Zonen eine andere Form von Stadt zu leben. Nur hier, jenseits der kontrollierten Enklaven, können sich solche temporären, informellen und innovativen Praktiken entfalten.

NEUES PREKARIAT ALS AVANTGARDE

Der soziale Hintergrund vieler Zwischennutzer ist prototypisch für die sich wandelnden gesellschaftlichen Prozesse in den einst fordistisch geprägten Industriestaaten der nördlichen Hemisphäre. Zwischennutzer sind Pioniere anderer Raumnutzungen und zunehmend instabiler, entinstitutionalisierter Lebensweisen. Diese Entwicklung schlägt sich etwa in den immer schneller wechselnden Beschäftigungsverhältnissen sowie in der Fülle an Freiberuflern, Kleinunternehmern, Teilzeitbeschäftigten nieder. Parallel zum Abschied vom Ideal dauerhafter Beschäftigung stellt die heutige Wissensgesellschaft Anforderungen nach zusätzlichen Qualifikationen. Die gezielte Vernetzung und der Aufbau möglichst breit gefächertem Wissensmilieus gewinnen für den Einzelnen, aber auch für Städte insgesamt an Bedeutung.

Die Abkehr von traditionellen Arbeitsstrukturen spiegelt sich in den Tätigkeitsbiographien heutiger Zwischennutzer wider. Vielfach wechseln sie zwischen projektbezogener Arbeit, unbezahltem Engagement, Arbeitslosigkeit, Schwarzarbeit, befristeten Anstellungsverhältnissen und Teilzeitbeschäftigungen; wobei sich diese verschiedenen Tätigkeitsformen oft überlagern. Je nach Perspektive erscheinen die Akteure als neues Prekariat oder als Avantgarde. Die Innovationen der Wissensgesellschaft entstehen oft jenseits des klassischen ökonomischen Apparates. Sie beruhen oft auf dem Prinzip des leichten Gepäcks: befreit nicht nur von der Architektur, sondern auch von der Inflexibilität großer Unternehmen und Institutionen oder von der Verpflichtung großer Investitionen. Die Heroen unserer Epoche sind die Garagenbastler. Mit gutem Know how, mit Ideen und Einbildungskraft, aber mit geringen Mitteln gelingen ihnen die Innovationen der neuen Zeit. Der Mangel an Institutionalisierung und an Geldmitteln ist kein Hindernis, eher schon eine Voraussetzung für den Erfolg.

KULTUREN DER MIGRATION

Die aktuellen Praktiken des Stadtgebrauchs werden gleichzeitig stark von Wanderungsbewegungen und Umschichtungsprozessen in soziokulturellen Milieus beeinflusst. Neue Akteure drängen mit ihrem Selbstbewusstsein in den öffentlichen Raum traditioneller europäischer Städte. Und haben nachhaltigem Einfluss auf hergebrachte Alltagspraktiken und gewohnte Sehweisen. Die europäischen Metropolen sind heute viel bunter und kulturell vielfältiger. Die Kinder früherer Gastarbeitergenerationen streben nach Emanzipation. Aber auch viele Neuankömmlinge, die den regionalen und internationalen Arbeitsmigrationsbewegungen folgten, tragen vor allem seit den letzten zwei Jahrzehnten zu einer kulturellen Diversifizierung bei. Verantwortlich dafür waren die schrittweise Öffnung Osteuropas, die verstärkte innereuropäische Binnenwanderung durch die Öffnung und Liberalisierung der Arbeitsmärkte sowie die wachsende globale Vernetzung europäischer Städte, die zu einer verstärkten außereuropäischen Zuwanderung führt. Informelle Märkte und neue Handelsformen, importiert aus Schwellenländern, bestimmen zunehmend das Alltagsbild unserer Städte. Dabei besetzen die Zuwanderer vielfach Nischenräume, die für etablierte Schichten der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle spielen. Die Akzeptanz niedriger Standards eröffnet den Zuwanderern neue Spielräume, die sie geschickt für den Aufbau eigener Netzwerke und Wirtschaftskreisläufe nutzen. In Metropolen wie London oder Paris entstanden schon vor langem parallele, weitestgehend informelle Ökonomien als Lebensgrundlage vieler Immigranten und nicht zuletzt vieler mittelloser Flüchtlinge, Asylbewerber und illegaler Einwanderer.

VON ENKLAVEN ZU MAGNETEN

In Zwischennutzungsmilieus mischen sich oft mittelständische Bohémiens und mittellose Neuankömmlinge. Anders als die Subkulturen und Protestbewegungen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre, die mit ihren Versuchen der Verwirklichung von Gegen- und Alternativkultur ebenfalls zu Zwischennutzern und Hausbesetzern wurden, haben die heutigen temporären Nutzer eine generelle Skepsis gegenüber allzu hohen politischen Ansprüchen. Ihr Handeln orientiert sich weniger an einer Utopie von befreiter Gesellschaft, als an persönlichen Visionen, sei es die unternehmerische Selbstverwirklichung oder ein kulturelles Projekt.

Zwischennutzungen unterscheiden sich auch räumlich von den erwähnten Subkulturen, da diese zur Bildung von Enklaven politisch geprägter Kollektive neigten. Die heutigen informellen Stadtnutzer operieren nahezu entgegengesetzt. Statt in sich abgeschlossene Orte schaffen sie öffentliche Orte als Magneten, die im Erfolgsfall als urbane Hot Spots funktionieren. Nicht Abgrenzung, sondern Schaffung von Attraktoren ist das Grundprinzip, auch wenn diese Orte auf ein recht spezifisches Publikum zielen. Im Politischen und Kulturellen zeichnen sich heutige temporäre Nutzungen durch eine große Permissivität, wenn nicht gar Promiskuität aus. Die Bedeutung der entstehenden Räume und Programme liegt in ihrem zumeist öffentlichen Charakter, der für das jeweilige städtische Leben und damit auch für Identität und Image der jeweiligen Stadt eine wesentliche Rolle spielt. Diese Orte fungieren als Brutstätte für Innovationen, nicht zuletzt als Trendsetter für den Mainstream.

DAS MISSVERSTÄNDNIS »CREATIVE CITY«

Während Zwischennutzungen in der öffentlichen Diskussion noch der späten 1990er Jahre fast ein Tabuthema waren, hat sich die Situation mittlerweile radikal gewandelt. Einerseits traten eine Vielzahl von Architekten, Planern und Urbanisten in die schnell an Dynamik gewinnende Debatte ein; neue Publikationen, neue Forschungsergebnisse, neue Projekte liegen vor.⁷ Andererseits haben sich viele Kommunen dem Thema geöffnet; Zwischennutzungen sind zu einem festen Bestandteil des Jargons offizieller Stadtplanung geworden. Allerdings sind viele der urbanistischen und stadtpolitischen Debatten von grundsätzlichen Missverständnissen und kritisch zu bewertenden Instrumentalisierungen geprägt. Vor allem kommunale Verwaltungen und Grundeigentümer versuchen, über Zwischennutzungen eigene Interessen zu stärken.

Während sich noch bis in die 1990er Jahre städtische Werbebroschüren gern mit klassischen Investorenprojekten schmückten, findet man heute attraktiv illustrierte Beschreibungen eines »kreativen Mikromilieus von Zwischennutzern, Kleinstunterneh-

mern und Start ups« aus dem Bereich der so genannten Kreativwirtschaft. Mittlerweile folgen selbst kleine und mittelgroße Städte dem Mantra der »kreativen Klasse«, die zum zentralen Hoffnungsträger für Investitionen und wirtschaftliches Wachstum geworden ist. Doch führt das Leitbild »Creative City«⁸ tatsächlich zu einer neuen Kommunalpolitik, die Zwischennutzungen nicht nur positiver gegenübersteht und sie zum Zweck des Standortmarketings benutzt, sondern sie auch aktiv unterstützt? In den meisten Fällen ist das Gerede von der »Creative City« kaum mehr als ein Slogan des Stadtmarketings, der keinerlei Auswirkung auf die etablierte politische Praxis hat.

Die pauschale Subsumierung von Zwischennutzungen unter dem Begriff Kreativwirtschaft bedeutet zudem, dass – soweit real etwas unternommen wird – nur die unternehmerisch agierenden Zwischennutzer anerkannt und gefördert werden. Wirtschaftlichkeit aber ist nicht das Ziel aller Zwischennutzer. Sie handeln zu einem nicht unerheblichen Teil in der Grauzone des Non-Profit-Bereichs, experimentieren ohne Rücksicht auf ökonomischen Gewinn, kooperieren mit ehrenamtlichen Initiativen und tragen zu sozialem Ausgleich und sozialer Stabilisierung von Nachbarschaften erheblich bei. Doch gerade in den Fällen einer am Gemeinwohl oder einer kulturell orientierten Zwischennutzung folgen den blumigen Worten oft wenig Taten, die zu einer Verbesserung der Bedingungen für die jeweilige Zwischennutzung führen könnten. Während die Rhetorik des Stadtmarketings aktualisiert wird, hält die Stadtpolitik nahezu unverändert an ihren überkommenen Methoden, Akteursnetzwerken und Politikkonzepten fest.

VON DER PARTIZIPATION ZUM DO-IT-YOURSELF

Mit dem Inselurbanismus der Postmoderne wurden nicht nur große Areale der Stadt marginalisiert, sondern ebenso jener Teil der Bewohner, der keine Marktmacht entwickelt, also weder durch kaufkräftige Nachfrage noch durch eigene Investition die Stadt mitgestaltet. Seit den späten 1960er Jahren bemüht man sich, durch Partizipation die Stadtbewohner in die Stadtplanung einzubeziehen. Dieser Prozess aber führte auf beiden Seiten zu unbefriedigenden Resultaten. Während Planer und Investoren die Partizipation meist als bürokratische Verkomplizierung ihrer Arbeit betrachten, erfahren die beteiligten Bewohner und ihre Vertreter eine frustrierende Machtlosigkeit, da sie nur mitreden, nicht aber selber entscheiden und gestalten dürfen. Temporäre Nutzungen lösen das Dilemma der Akteure auf andere Weise. An die Stelle der oft nur formalen Partizipation marginalisierter Akteure tritt ein Do-it-yourself. Wichtigste Voraussetzung hierfür ist, dass die Ressource Raum kostengünstig oder gar kostenfrei zur Verfügung steht. An die Stelle von Geldmitteln treten Eigeninitiative, soziokulturelles Kapital und das Prinzip der minimalen Intervention.

DAS GEBAUTE ALS AUSGANGSPUNKT – HANDLUNGSFELDER EINER NEUEN STADTVISION

Städtebau wird bislang vorwiegend als Akt der Kolonisierung verstanden. Erst geht es um die Ausweisung und Erschließung von Bauland, dann um die Errichtung von Neubauten. Doch nachdem die alten Industrieländer quasi vollständig urbanisiert sind und ihre Bewohnerschaft stagniert oder gar schrumpft, hat die Idee der Kolonisation ihre Legitimation verloren. Im gleichsam postkolonialen Zeitalter geht es eher darum, sich dem Gebauten zuzuwenden, wie es sich über einen langen Zeitraum akkumuliert hat. Bei diesem Vorgang kehrt sich der Blick um: Das Gebaute ist nicht mehr Zielpunkt, sondern Ausgangspunkt. Mit diesem Wechsel ist eine andere Wahrnehmung der bestehenden Stadt verbunden.

Das vorliegende Buch widmet sich den offenen Räumen der Stadt, all jenen Gebieten, deren Zukunft für bestimmte oder unbestimmte Zeit unklar ist, die sich also in einem Zustand des Nicht-Mehr und Noch-Nicht befinden. Das Buch versucht, den nach wie vor akuten Bedarf an einem besseren Verständnis von Strukturen, Aktivitäten und Ansprüchen in diesen diffusen Zonen Rechnung zu tragen. Es entwirft Handlungsmodelle für den Umgang mit der offenen Stadt.

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe die Titelgeschichte *New Berlin* des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, Heft 36/1999
- 2 Die Idee des Projekts »Urban Catalyst« entstand aus der Studie *Berlin Stadt ohne Form. Strategien einer anderen Architektur* von Philipp Oswalt unter Mitarbeit von Anthony Fontenot, München 2000. Das Buch untersucht den automatischen Urbanismus Berlins und behandelt das Temporäre als eines von neun Themen.
- 3 Angeregt und geleitet wurde das Forschungsprojekt »Urban Catalyst« von Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer. Gefördert wurde das Projekt durch die Europäische Kommission, Key Action 4 »City of Tomorrow and Cultural Heritage« innerhalb des Programms »Energy, Environment and Sustainable Development« als Teil des 5. Rahmenprogramms der Europäischen Union (2001-2003). Koordiniert wurde das Projekt durch die Technische Universität Berlin. Beteiligt waren am Projekt elf Partner aus Berlin, Helsinki, Amsterdam, Wien und Neapel. Weitere Informationen unter www.urbancatalyst.net
- 4 Siehe Provoost, Michelle (Hg.): *New Towns for the 21st Century. The Planned vs the Unplanned City*, Amsterdam 2010
- 5 Siehe Rifkin, Jeremy: *Access. Das Verschwinden des Eigentums*, Frankfurt am Main 2000
- 6 Siehe die Website www.themobilecity.nl
- 7 Siehe beispielsweise die Websites www.zwischennutzung.ch, www.zone-imaginaire.ch, www.zwischennutzungsagentur.de
- 8 Das von Charles Landry verfasste Buch *The Creative City: A Toolkit for Urban Innovators*, London 2000, griff die Diskussion um das Mitte der 1990er Jahre eingeführte Konzept der »Creative Industries« auf. In dieser Publikation wurde erstmals das stadtpolitische Leitbild der »Creative City« formuliert. Einflussreicher allerdings wurde das von Richard Florida verfasste Buch *The Rise of the Creative Class*, New York 2002.













WAS TUN?



Wenn temporäre Nutzungen für die Stadtentwicklung immer öfter eine strategische Rolle spielen, dann stellt sich die Frage, was die Stadtplanung von ihnen lernen kann. Wie lassen sich das Potenzial unvorhergesehener Entwicklungen und die Impulse spontaner Nutzungen in die Prozesse der Planung einbeziehen? Können Zwischennutzer mehr sein als Lückenbüßer bis zum Wiederaufleben wirtschaftlicher Nachfrage? Wie kann ihr Potenzial für langfristige Entwicklungen genutzt werden? Sind alternative Modelle für eine Stadtentwicklung denkbar, die nicht festlegt, sondern ermöglicht?

Mit dem Thema Zwischennutzung werden grundlegende Parameter klassischer Stadtplanung in Frage gestellt. Herkömmlicherweise formuliert Planung mit dem ersten Schritt ein Endergebnis, um mit dem zweiten Schritt zu überlegen, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Bei der Zwischennutzung wird dieses Verhältnis umgekehrt: Es stellt sich zunächst die Frage, wie eine Dynamik entfaltet werden kann, ohne dass ein idealer Endzustand definiert wird. Planung begrenzt sich bei diesem Vorgehen zunächst auf ein befristetes Intervenieren, ohne die gesamte Entwicklung festzuschreiben. Ein solcher planerischer Minimalismus erhält vor allem in Phasen des Übergangs eine strategische Rolle: Durch gezielte Interventionen kann der Wechsel von einem Zustand zu einem anderen angeregt, beschleunigt oder erleichtert werden. Über weite Strecken findet gar keine planerische Intervention statt; die Entwicklung wird weitgehend sich selbst überlassen.

Planung erhält dadurch den Charakter des Ermöglichs, ein Verständnis, das der britische Architekt Cedric Price in den 1960er Jahren unter dem Begriff »enabling« in die Debatte einführte.¹ Primäres Ziel von Planung ist, Price zu Folge, nicht mehr, einen idealen Zustand zu bestimmen, sondern den Beteiligten neue Möglichkeiten zu eröffnen. Im Zusammenhang von Zwischennutzung geht es dabei um »schwache Planung«, bei der die Ressourcen und Energien durch den Abbau von Entwicklungshemmnissen, durch De- und Reformalisierung sowie durch Umdeutung und Zweckentfremdung aktiviert werden. Ein Minimum an Aufwand soll ein Maximum an Wirkung möglich machen.

Dabei verschiebt sich die Rolle des Planers. An die Stelle des zugleich heroischen und visionären Entwerfers tritt der Agent, der im Auftrag anderer handelt. Er ist nicht Bestimmer, sondern Ermöglicher, der die verschiedenen Akteure zusammenbringt. Die Nutzer selber werden zu Produzenten von Raum. Die Rolle des Planers ist die eines Strategen, eines Agenten oder eines Kurators. Er vermittelt zwischen den unterschiedlichen Welten der Nutzer, der Eigentümer, der staatlichen Instanzen. Mit dem Verzicht auf den großen finalen Plan ändern sich auch die Werkzeuge des Handelns. An die Stelle der Dominanz des architektonisch-städtebaulichen Entwurfs, dessen Umsetzung die Unterordnung aller weiteren Handlungen verlangt, tritt die Parallelität verschiedener Handlungen. Zu diesen gehören – neben den nach wie vor wichtigen räumlichen und baulichen Eingriffen – vor allem ökonomische, juristische, kommunikative und organisatorische Maßnahmen. Hierzu können Bürgschaften, Kredite und Überlassungsverträge ebenso wie Pressekampagnen und die Bildung von Interessengemeinschaften oder Runden Tischen zählen. Im Wandel der Werkzeuge spiegelt sich auch der Wandel der Planungsinhalte wider. Denn an die Stelle der Frage nach der gebauten Form tritt die Frage nach dem Programm.

OPEN-SOURCE-STÄDTEBAU

Übertragen auf den Städtebau ist die Idee des Ermöglichens mit dem Open-Source-Prinzip vergleichbar. Analog zur Open-Source-Methode bei der Programmierung von Computersoftware, deren Erfolgsformel »offene Quellen = viele Ideen« lautet, kann auch Stadtentwicklung von diesem Gedanken profitieren, wenn sie ein breites Spektrum gesellschaftlicher Initiativen in das Entstehen von Stadt involviert, wenn Bürger nicht nur Pläne einsehen, sondern Stadtraum selbst gestalten können.

Doch worin unterscheidet sich der Open-Source-Städtebau von klassischen Planungsmodellen? Drei Aspekte sind maßgeblich.

1. Dynamisierung von Planung

Anders als die herkömmliche Masterplanung definiert die dynamische Planung zunächst nur grobe Ziele; dies erfolgt auf der Grundlage möglicher Nutzungsprogramme, nicht bebauter und bebauter Räume, räumlicher Beziehungsgeflechte und Dichten. Die »Quellcodes« bestehender Strukturen eines brach liegenden Geländes stellen die wesentliche Grundlage für den Open-Source-Urbanismus dar; er zielt darauf, so wenig wie möglich und so viel wie nötig festzulegen.

Das Prinzip der dynamischen Entwicklung stellt die klassischen Planungsmechanismen auf den Kopf. Anstatt zunächst eine Akkumulation von Baumassen zu erreichen und dann den Nutzern Raum zu vermieten oder zu verkaufen, zielt der Open-Source-Urbanismus auf eine schrittweise Verdichtung von Aktivitäten, Programmen und Netzen, die sich nach und nach auch baulich manifestieren.

Der Schwerpunkt liegt in der ersten Phase auf der informellen Aktivierung eines Areals, indem nutzbare bauliche Ressourcen gesichert, Öffentlichkeit stimuliert und befristete Nutzungen kultiviert werden. Der direkte Umgang mit Räumen verschafft eine Vorstellung vom Potenzial eines Ortes, vor allem von der Art, wie er genutzt werden könnte. So kommt es, ohne große Kapitalinvestition, zu einer Initialaktivierung. Die Zeit zwischen dem Ist- und dem Soll-Zustand, das heißt dem Ziel der Planung, wird effektiver genutzt; wertvolle Impulse für die langfristige Entwicklung werden gesetzt. Gelingt die informelle Revitalisierung, wird das Gelände neu in Gebrauch genommen. Es entsteht eine spezifische öffentliche Identität. Eventuell werden aus ursprünglich temporären Nutzern später sogar Mieter oder Eigentümer.

Beispiele hierfür sind die Planungen für das Revaler Viereck, ein ehemaliges Eisenbahnausbesserungs-Werk in Berlin, für das NT-Areal in Basel oder das KDAG-Areal in Wien, wo viele der bestehenden Gebäude erhalten wurden. Diese Projekte begannen mit kleineren Maßnahmen nach der Art von Akupunktur: Man öffnete die Zugänge, reaktivierte die Infrastruktur, nutzte Gebäude um und gestaltete Flächen neu. Auf diese Weise unterstützte die Planung schon vor der Errichtung neuer Gebäude eine lebendige Inbesitznahme des Areals, die mittlerweile als wichtiger Katalysator für die gesamte weitere Entwicklung dient.

Die Planung von Gebäuden und Freiräumen ist beim Open-Source-Städtebau folglich weniger zu Beginn als vielmehr in einer späteren Phase des jeweiligen Projektes von Belang, das heißt an einem Punkt, wo sich eindeutige Nutzungslösungen herausgebildet haben und auf lange Sicht geplant werden können. Während des Prozesses wird die Planung mit der Realität rückgekoppelt und kontinuierlich angepasst.

2. *Geteilte Kontrolle*

Durch unterschiedliche Nutzungen und ohne vorherige bauliche Investition mit den Möglichkeiten eines Ortes in der Startphase eines Projektes gleichsam zu spielen, dieses Vorgehen ist damit verbunden, ein gutes Stück der Kontrolle über die Verfügung, die Gestaltung und die Nutzung eines Raumes an dessen aktive Nutzer abzugeben. Der vermeintliche Verlust der »Entwicklungshoheit« kann aber zu einer Risikominimierung und Win-Win-Situation für alle Beteiligten führen. In schwierigen ökonomischen und städtebaulichen Situationen können neue Entwicklungen angeregt werden, wenn Eigentümer, Kommunen und aktive Bürger bestehende Barrieren überwinden und Synergien freisetzen. Welche Rolle das Prinzip geteilter Kontrolle bei Projekten des Open-Source-Städtebaus spielt, hängt von den Eigentumsverhältnissen und den Akteurskonstellationen ab. Begünstigt wird die Möglichkeit der Mitbestimmung, wenn die öffentliche Hand einer Gruppe ein Areal zu einem niedrigen Pachtpreis zur Verfügung stellt oder wenn die Chancen zur Vermarktung eines Geländes so schlecht sind, dass der Eigentümer froh über jegliche Nutzer ist und es diesen gern für eine Zeit überlässt.

Innovatives Beispiel ist der Bezirk Amsterdam Noord. Hier band die Kommune durch einen Wettbewerb für die Zwischennutzung einer Werfthalle lokale Initiativen in die Stadtentwicklung ein. Im günstigsten Fall werden die Nutzer selbst Eigentümer – etwa aufgrund einer Zwischenfinanzierung durch Sympathisanten oder Stiftungen – und können frei über das Gelände verfügen. Bei Projekten mit privaten Eigentümern ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Entwicklung vollständig den Nutzern überlassen wird, eher gering. In der Praxis sind unter privatwirtschaftlichen Bedingungen »Open-Source-Inseln« realistischer. Entweder der Eigentümer lässt einen beschränkten Zeitraum für multiple Mitbestimmung zu; oder er limitiert den Open-Source-Ansatz auf eine Teilfläche des gesamten Areals in der Hoffnung, dass die übrigen Flächen davon profitieren. Auch hierfür gibt es positive Beispiele: Mit Hilfe des kommunalen »Brutstättenfonds« schafft die Stadt Amsterdam finanzielle Anreize für private Projektentwickler, die sich auf eine organische Entwicklung mit Zwischennutzungen einlassen.

3. *Sampling*

Raum- und Nutzungskonzepte entstehen bei Open-Source-Prozessen zunächst nicht durch Architekturwettbewerbe und Genehmigungsplanungen. Sie entstehen vielmehr durch Handlung. Die bestehenden Instrumente der Planung aber dienen nicht der unmittelbaren Raumeignung, sondern sind auf die Sicherung dauerhafter Strukturen gerichtet. Sie müssen daher um neue Werkzeuge der Steuerung ergänzt werden, die einerseits den Umgang mit dem Unfertigen und mit transitorischen Situationen erleichtern, andererseits die Einstiegsschwellen für aktive Mitbestimmung senken. Vergleichbar dem Sampling von Klangteppichen in der Musik, geht es auch bei der Stadtplanung darum, den Handlungsraum zu erweitern, kurz- und langfristiges Handeln zu vernetzen, hard und soft tools bei Planungsstrategien zu kombinieren. Projektaufrufe für Pioniernutzungen, kulturelle Aktivierung öffentlicher Orte, Manipulation von Zugängen, Umcodierung bestehender Strukturen und die Vernetzung von Akteuren ergänzen die Anlage von Erschließungen und öffentlichen Räumen beziehungsweise die bauliche Aktivität.

ERMÖGLICHENDER STAAT

Seit mehreren Jahrzehnten verdrängt die Vorstellung des wirtschaftlich orientierten »schlanken« Staates die Idee des klassischen Wohlfahrtsstaates. Die dadurch zunehmenden sozialen Probleme sollen – so das Modewort – durch das Konzept des »aktivierenden Staates« gelöst werden. Der Staat regt die Zivilgesellschaft an, selber sozialstaatliche Aufgaben zu übernehmen. Der Begriff unterstellt folglich eine zunächst passive Bevölkerung, die vom Staat zu aktivieren sei. Diesem paternalistischen Charakter zum Trotz will sich der Staat zugleich seiner früheren sozialen Aufgaben kostengünstig entledigen.

Der Begriff des »ermöglichenden Staates« hingegen geht von der Initiative der Bürger aus; er sieht gerade in der nicht-kontrollierten Selbstorganisation der Akteure das Potenzial wichtiger gesellschaftlicher Impulse. Diesem Konzept zu Folge liegt die Aufgabe des Staates darin, innovative, aber ökonomisch schwache Akteure zu unterstützen, ihnen kooperativ, ja Komplizenhaft zur Seite zu stehen, falls sich ihr Tun positiv auf den Zusammenhalt und die Entwicklung der Gesellschaft auswirkt. Mit diesem Konzept wird den unsozialen Auswirkungen neoliberaler Politik – die sich in Parolen wie »Die Stärken stärken« äußert – entgegengewirkt, ohne in die Bevormundungsmuster des Fürsorgestaates zurückzufallen. Im Sinne einer integrierten Stadtentwicklung bedeutet dieses Vorgehen, kapitalschwachen Akteuren, unter anderem über Zwischennutzungen, die Möglichkeit zu geben, Stadt aktiv zu gestalten.

Es geht dabei ausdrücklich nicht um millionenschwere Förderprogramme, sondern um den intelligenten Einsatz staatlicher Instanzen und existenter Ressourcen sowie um die Aktivierung bisher nicht genutzter Potenziale. Die Neuformulierung von Gesetzen aus dem Bereich des Planungs-, des Eigentums- und des Nachbarschaftsrechts kann innovative Lösungen erleichtern und Hürden für schwächere Akteure abbauen. Die raschere Genehmigung temporärer Nutzungen, die Möglichkeit befristeter Bewilligungen und geringere rechtliche Standards für kleinere bauliche Maßnahmen können die Aktivierung ungenutzter Stadtbrachen erheblich fördern. Ein ebenfalls großes Potenzial birgt die Reformierung des Eigentumsrechtes, falls sie den Zugriff auf ungenutzte Immobilien erleichtert. So sehen die Niederlande eine Beschneidung der Eigentümerrechte vor, um längerfristig leerstehende Immobilien der Allgemeinheit verfügbar zu machen. Im Gegenzug können die Haftungs-pflichten des Eigentümers oder die Grundsteuer reduziert werden, wie es etwa in Leipzig durch Gestattungsvereinbarungen praktiziert wird. Noch einfacher ist die Bereitstellung staatlicher Immobilien, wobei an die Stelle eines kurzfristigen, rein fiskalischen Kalküls eine langfristige, gesamtgesellschaftliche Kosten-Nutzen-Bewertung treten müsste.

Eine wichtige Rolle kann der Staat auch als Vermittler zwischen den verschiedenen privaten Akteuren übernehmen. Indem der Berliner Stadtbezirk Friedrichshain-Kreuzberg für die Startphase eine Bürgerschaft übernahm, hat er die Zwischennutzung des zuvor von der Deutschen Bahn genutzten Revaler Vierecks erst ermöglicht. Auf diese Art schuf der Bezirk die Voraussetzung für den Überlassungsvertrag mit dem privaten Eigentümer. Staatliche Instanzen helfen dabei, Hemmnisse abzubauen; sie versuchen, Flächenanbieter und Nutzungsinteressenten in Zwischennutzungsfonds zusammenzuführen.

PARADOXIEN DER STEUERUNG

Als Ermöglicher und Unterstützer informeller Nutzungen sehen sich Kommunen häufig mit einem doppelten Dilemma konfrontiert: Die bestehenden Steuerungs- und Planungsinstrumente sind auf eine Maximierung von Kontrolle und Festlegung ausgerichtet, während die Förderung nutzerorientierter Projekte Offenheit, Eigendynamik und Abgabe von Kontrolle verlangt. So kommt es häufig dazu, dass sich Verwaltungen – aus Angst vor diesem Widerspruch – erst gar nicht auf die Rolle des Ermöglichers einlassen.

Ein weiteres Paradox ist, dass die Einbindung kapitalschwacher Akteure über Leerstandsprogramme, Existenzgründungs- oder Nachbarschaftsinitiativen besonders in innerstädtischen Gebieten teilweise das Gegenteil bewirkt. Neue Identitäten und Szenen ziehen weitere Investitionen nach sich; etablierte Unternehmen und solvente Mieter stellen sich ein. Von steigenden Mieten und Bodenpreisen profitieren in erster Linie Grundstückseigentümer und Investoren. Die ursprünglichen Initiatoren der Transformation hingegen bleiben, sofern sie nicht selbst Eigentümer wurden, von der Wertschöpfungskette ausgeschlossen. Sicher führt die Aufwertung von Stadtvierteln zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen seiner Bewohner. Wenn Nutzer die Stadtentwicklung aus eigener Kraft vorantreiben, stellt sich jedoch die Frage, inwieweit sie an der Aufwertung teilhaben, sei es durch gesicherte Mietverträge, Kaufoptionen oder finanziellen Ausgleich.

Die Paradoxien der Steuerung lassen sich nicht auflösen. Die Widersprüche machen jedoch eine intensivere Auseinandersetzung der Stadtentwickler – zu denen neben den Kommunen auch private Akteure und Nutzer zählen – mit der Schnittstelle zwischen informeller Aktivierung und formeller Planung, zwischen Kontrolle und Eigendynamik, zwischen profit und non-profit, zwischen professioneller Gestaltung und Formgebung durch Gebrauch notwendig.

HANDLUNGSMODELLE FÜR STADTENTWICKLUNG DURCH ZWISCHENNUTZUNG

Selbstverständlich stellen solche Handlungsmodelle kein Patentrezept gegen nicht zu vermarktende Brachen und ausbleibende Investitionen dar. Sie eröffnen jedoch neue Zugänge zu einer alternativen Stadtentwicklung. In den Brennpunkt dieses Ansatzes rückt die Gestaltung von Räumen durch Nutzer, die mit wenig Kapital selber tätig werden. Die Open-Source-Methode gibt ihnen die Chance, nicht nur als Lückenbüßer auf Zeit zu dienen. Vielmehr bekommen sie die Möglichkeit, zu einem ernsthaften Partner und Katalysator einer nutzungs- und prozessorientierten Stadtentwicklung zu werden. Diese darf sich nicht nur auf Strategien des Recyclings von Flächen, etwa auf die Ansiedlung von Strandbars und Ponywiesen beschränken. Ihr Ziel muss es sein, die Etappen formeller Planung (Wettbewerb, städtebaulicher Rahmenplan, Bebauungsplan) mit den Phasen informeller Aktivierung (Ansiedlung und Kultivierung temporärer Nutzungen) zu synchronisieren. Im günstigsten Fall ist die formelle Planung so offen angelegt, dass die informelle Nutzungsentwicklung wie im Fall des Revaler Vierecks in die Fortschreibung und Umsetzung der Planung einfließt. Auf Akteure und Programme konzentrierte Entwicklungskonzepte schließen traditionellen Städtebau also keineswegs aus. Ein Ärgernis ist nur, wenn Städtebau Akteure ausschließt.

Den im Folgenden vorgestellten sechs Handlungsmodellen liegen jeweils andere Intentionen und Akteurskonstellationen zu Grunde. Jedes Modell beeinflusst und verändert den Charakter von temporären Nutzungen auf seine Weise. Während das Modell »Ermöglichen« dem unvorhersehbaren Charakter möglicher Nutzungen weitestgehend Rechnung trägt und der Nutzerperspektive verpflichtet ist, stehen beim Modell »Instrumentalisieren« die Interessen des Eigentümers oder der Kommune im Vordergrund, denen das Spektrum der Nutzungsmöglichkeiten untergeordnet wird. Jedes Modell ist unvollständig, da es jeweils nur einer begrenzten Entwicklungsphase entspricht, so dass im Verlauf eines Projektes mehrere Handlungsmodelle zum Tragen kommen können. Modelle wie »Ermöglichen« und »Initiieren« stehen am Anfang von Zwischennutzungen, während Interventionen nach dem Modell »Formalisieren« erst nach längerer Zeit eine Rolle spielen können.

Dieser Überblick von Handlungsmodellen beruht auf der Untersuchung und Konzeptionalisierung einer noch sehr jungen Praxis von Architekten, Planern, Agenten, Eigentümern, Investoren, Kommunen und Nutzern, welche die schon immer gegenwärtige Praxis temporärer Nutzungen in klassische Formen der Planung von Stadt und der Entwicklung von Immobilien einbeziehen. Erst nachdem die Defizite, ja die Krise des in den 1970er Jahren eingeführten Modells der »unternehmerischen Stadt« erkannt worden waren, hat das Thema Zwischennutzung Interesse auch jenseits von Subkulturen geweckt. Mit dem wachsenden Stellenwert der »Cultural Industries« einerseits, der krisenhaften Schrumpfung zahlreicher Standorte andererseits wird das Bestreben zur Einbeziehung von Zwischennutzungen in die Stadtentwicklung zunehmen.

Bei der Verknüpfung von informellen Nutzungen mit klassischer Planung verändern sich beide; es entsteht etwas Drittes. Zunächst handelt es sich bei einer solchen Fusion um ein Paradox; denn in vieler Hinsicht hat man es mit einem Gegensatzpaar zu tun: Das eine basiert auf kleinen, kurzfristigen Schritten ohne langfristiges Ziel, das andere auf einer großen, finalen Vision. Das eine funktioniert im wesentlichen bottom up, das andere top down. Das eine versucht Entwicklung ohne Kapital zu ermöglichen, das andere dient in den meisten Fällen vor allem der Kapitalvermehrung. Das hybride Neue eines Open-Source-Urbanismus wird weder den authentischen anarchistischen Charakter informeller Nutzungen bewahren noch die Sicherheit und Zielstrebigkeit klassischer Planung erreichen können. Das Neue wird auch nicht das eine und einzige Bild eines andersartigen Städtebaus aufweisen, sondern verschiedenartige Hybride hervorbringen, kurzfristige und langdauernde, zielorientierte und ergebnisoffene, räumlich gefasste und räumlich zerstreute. Eines aber ist den heterogenen Formen des Open-Source-Urbanismus gemeinsam: Sie beziehen Räume, Akteure und Entwicklungen in die Stadtplanung ein, die von der klassischen Stadtplanung längst nicht mehr erreicht werden.

ANMERKUNGEN

1 Royston Landau, A Philosophy of Enabling, in: Cedric Price, *Works II*, London 1984, S. 9 ff. Siehe auch: Das Ungewisse, Die Freude am Unbekannten, Philipp Oswald im Gespräch mit Cedric Price, in: *Arch Plus*, H. 109/110/1991, S. 51 ff

HANDLUNGSSTRATEGIEN

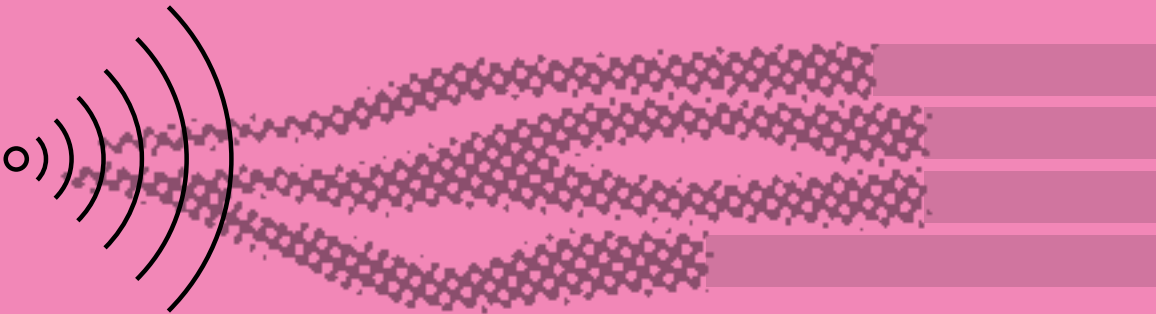
ERMÖGLICHEN

Der Abbau von Hemmschwellen für temporäre Nutzungen wird ermöglicht durch das Aufzeigen von Nutzungsmöglichkeiten von Brachräumen, das Vereinfachen des Zugangs zu diesen Räumen, das Verbessern der Kommunikation zwischen Eigentümern und möglichen Nutzern, die Lösung rechtlicher Probleme. Das Engagement hierzu kommt von der Kommune, dem Eigentümer oder Agenten und zielt auf eine Belebung und Dynamisierung des Stadtraums in einem größeren Bereich mit einer Vielzahl wenig genutzter Immobilien. Dieses Handlungsmodell ist programmatisch unspezifisch und deshalb offen für die noch unbekanntes Ideen der Nutzungsinteressenten.

Ein typisches Beispiel für diese Art der Intervention ist die Vermittlungsagentur. Als Mittler zwischen Eigentümern und Nutzern hat sie in der Regel Zugriff auf einen Pool an verfügbaren Immobilien. Neben der direkten Vermittlung regelt sie zudem juristische Probleme wie die Haftung, die Vertragsgestaltung (Gestattungsvertrag) oder die Genehmigung. Üblicherweise übernimmt die Kommune, gelegentlich auch ein gemeinnütziger Verein, diese Funktion und kann hierbei ohne große Kosten Wesentliches beitragen, sei es durch die Zurverfügungstellung von Bürgschaften oder der Gemeindehaftpflicht, sei es durch stark vereinfachte Genehmigungen und Behördenkommunikation mit One-Stop-Offices.

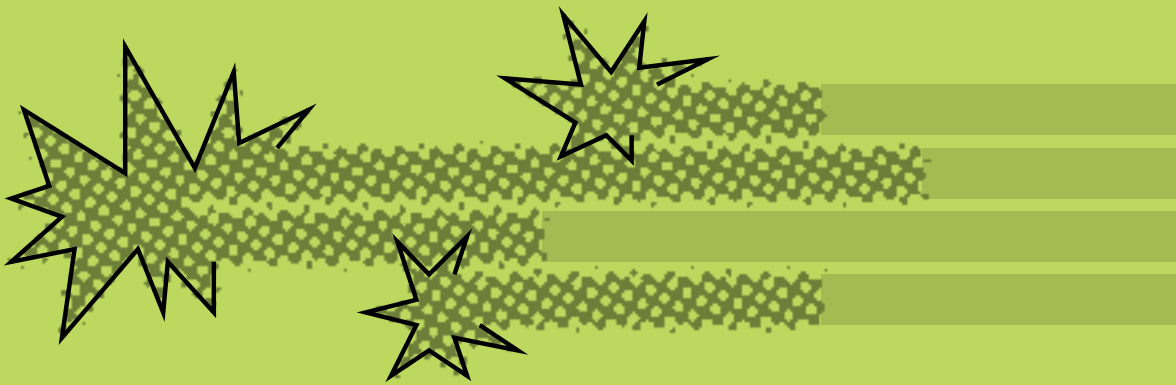
INITIIEREN

Agenten initiieren für ein größeres, brachliegendes Areal einen Cluster von Zwischennutzungen. Eine Vereinbarung mit dem Grundstückseigentümer sowie die Lösung der rechtlichen Fragen schafft die Basis für Nutzungen. Ausgangspunkt sind größere, innerstädtische Brachen, für die es kurz- und mittelfristig keine herkömmlichen Vermarktungschancen gibt und die zugleich für einzelne Zwischennutzer zu groß sind. Planer, Vereine oder alternative Immobilienentwickler als Agenten entwickeln eine kurz- bis mittelfristige Strategie für den Ort und handeln mit Eigentümern und Genehmigungsbehörden ein Konzept aus, das Möglichkeiten für die Aktivitäten unterschiedlicher Nutzer schafft. Innerhalb dieses Rahmens entfaltet sich ein Cluster unterschiedlichster Aktivitäten, dessen Profil und programmatische Ausrichtung von dem Selbstverständnis der Initiatoren, ihren Netzwerken und Motivationen geprägt ist.



EROBERN

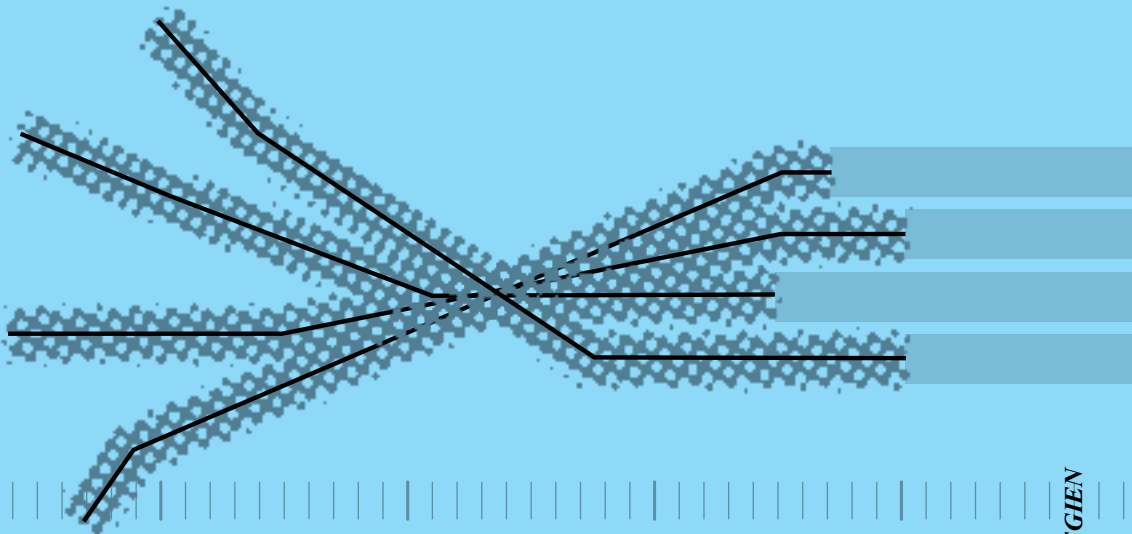
Nutzer erkämpfen sich umstrittene Räume für umstrittene Aktivitäten. Basis dabei ist eine programmatische Idee, die meist im Widerspruch zu den Zielen des Eigentümers und der Stadtplanung steht. Absicht ist die Schaffung neuer, öffentlicher Räume, die neue kulturelle und gesellschaftliche Impulse geben und einer kommerziellen Verwertung entzogen werden. Dabei soll eine gesellschaftliche Plattform entstehen, an der viele unterschiedliche, in der formellen Stadt zum Teil marginalisierte Gruppen beteiligt werden. Zentral für die Durchsetzung ist eine öffentliche Debatte, welche die Initiatoren über Aktionen im öffentlichen Raum und die Berichterstattung in den Medien erzeugen. Die Veranschaulichung alternativer Nutzungsszenarien und ihrer Potenziale weckt dabei das Interesse der Öffentlichkeit.



COACHEN

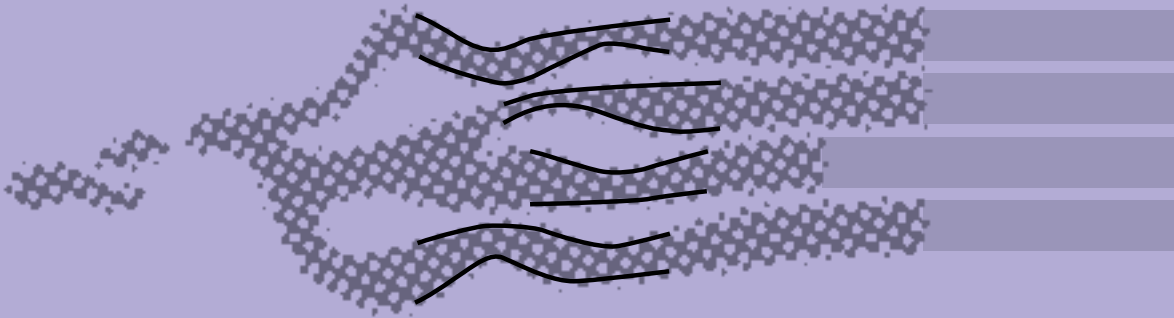
Nutzer und Nutzungsinteressenten werden unterstützt und miteinander vernetzt. Gemeinsame Plattformen entstehen, welche die öffentliche Präsenz vergrößern und den Beteiligten zur Durchsetzung ihrer Interessen mehr Gewicht verleihen. Eine solche Unterstützung kann selbstorganisiert sein (Beispiel Clubkommission, Berlin), durch sympathisierende Agenten geschehen (Beispiel Stalker, Campo Boario, Rom) oder von Seiten des Staates erfolgen (Quartiersmanagement).

Während Selbstorganisation, Stabilisierung und Weiterentwicklung spontan entstandene Nutzungen fördern, zielt staatliche Intervention im Rahmen eines Krisenmanagements oft auf die Behebung lokaler Defizite durch die Stimulierung zivilgesellschaftlicher Aktivitäten. In letzter Konsequenz führt dies zur Simulation von Nutzung und urbanem Leben. An die Stelle von eigenständigen Aktivitäten tritt die künstlich erzeugte und kurzlebige Animation von Orten.



FORMALISIEREN

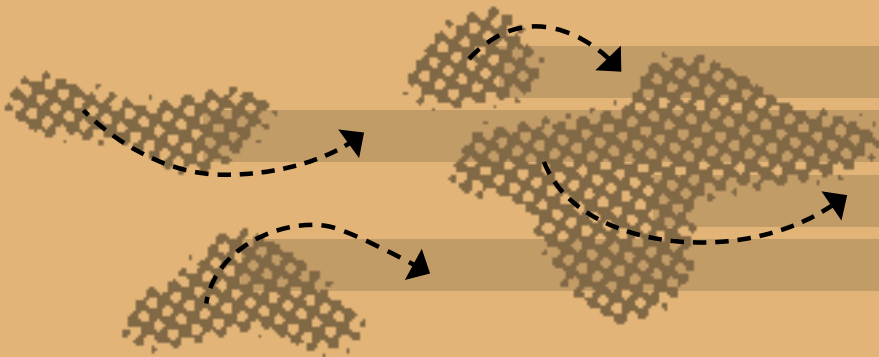
Wenn erfolgreiche Zwischennutzungen eine kritische Masse generiert haben, gibt es häufig das Bestreben nach Formalisierung, um deren Potenziale langfristig zu nutzen. Anstelle improvisiert-informeller Lösungen treten dauerhafte Strukturen wie etwa unbefristete Mietverträge und Genehmigungen, konsolidierte Trägerschaften oder eine professionalisierte Geschäftsführung. Die Ziele einer solchen Konsolidierung und Verstetigung unterscheiden sich je nach Akteuren: Aus wirtschaftlichem Interesse werden solide Geschäftsmodelle entwickelt (Arena, Berlin), Vereine engagieren sich für ihren Stadtteil (RAW-Tempel, Berlin) oder die Kulturpolitik für neue Programme (Tempodrom, Berlin). Dadurch verändert sich das Profil der Nutzung, und zuweilen scheitern diese Transformationen, wie das Beispiel Tempodrom in Berlin exemplarisch zeigt. Anlass für die Formalisierung können sowohl äußerer Druck wie etwa die Gefährdung der Nutzung durch Verdrängungsprozesse sein, als auch umgekehrt Entwicklungspotenziale wie etwa die Möglichkeit zu langfristigen Pachterträgen oder Optionen zum Immobilienkauf.



INSTRUMENTALISIEREN

Zwischennutzungen werden gezielt von Dritten eingesetzt, um Eigeninteressen zu verfolgen. Immobilieneigentümer initiieren temporäre Nutzungen, um den Immobilienstandort im öffentlichen Bewusstsein zu verankern und Nutzungsmilieus zu etablieren, die wiederum kommerzielle Nutzer anziehen. Letztere profitieren davon, dass heutige Zwischennutzer für das städtische Leben wichtige Programme organisieren und mit ihren öffentlichen Events eine große Aufmerksamkeit auf sich ziehen – in den Bereichen Kunst, Kultur, Entertainment, Freizeit. Die Zwischennutzer generieren damit zugleich die für die heutige Wissensgesellschaft so wichtigen kulturellen Milieus, deren Nähe kommerzielle Interessenten zunehmend suchen. Durch gezielte Eingriffe wie Auswahl der Nutzer oder Festlegung von Rahmenbedingungen beeinflussen die Eigentümer das Profil der Zwischennutzung in ihrem Sinne. Trotz solcher Instrumentalisierungen können diese Kooperationen für beide Seiten von Vorteil sein. Unterstützung erhalten solche Modelle auch von Seiten der Stadtplanung, welche damit eine lebendige Nutzungsmischung und urbane Vielfalt in den Stadtquartieren fördern will.

Eine einseitige Verwertung ohne produktive Spin-offs und Nebeneffekte stellt hingegen die Übernahme von Zwischennutzungsmodellen für das Produkt- und Brandmarketing von Mode-Labels da. Ob Adidas, Nike oder Comme des Garçons – die Nachahmung subkultureller Aktivitäten erschließt jugendliche Zielgruppen und hilft, der jeweiligen Marke ein hipbes Profil zu verleihen.



Eine Dekade nach Beginn unserer Beschäftigung mit Zwischen- und Pioniernutzungen sind diese zum festen Bestandteil aktueller Diskurse über Stadtentwicklung und Städtebau geworden. Nicht nur in Gebieten, die von wirtschaftlichen Krisen oder Abwanderung betroffen sind, auch in Städten mit hohem Entwicklungsdruck setzt sich die Praxis durch, Spielräume für experimentelle Nutzungen als notwendige Ressource der Stadtentwicklung offen zu halten.

So hat beispielsweise die HafenCity Hamburg, zur Zeit eines der größten europäischen Städtebauprojekte, jüngst ihren Masterplan aktualisiert. Der bislang für eine Bebauung vorgesehene östliche Bereich soll zunächst frei gehalten werden, um Raum und Zeit für einen Open-Source-Prozess mit temporären Nutzungen zu gewinnen. Dahinter lässt sich die Instrumentalisierung von Zwischennutzungen zur besseren Vermarktung von Immobilienflächen vermuten; gleichzeitig ist damit ein deutlicher Paradigmenwechsel in der Entwicklung des Vorzeigestadtteils verbunden, der seine Ursachen nicht zuletzt in den Folgen der Weltwirtschaftskrise hat.

Der durch die Immobilienkrise in den USA ausgelöste Zusammenbruch der Finanzmärkte auf europäischer Ebene hat sich unmittelbar in Baustopps, dem Rückzug von Investoren und Abbruch von Immobilienprojekten wie auch in Leerständen vor allem bei Einzelhandels- und Gewerbeflächen niedergeschlagen. Neue Optionen für Zwischennutzungen haben sich bisher in den wenigsten Fällen ergeben; versuchen viele Investoren doch, die Leerstände in Erwartung eines erneuten Aufschwunges »auszusitzen«. Dass Zwischennutzungen vielfach die Rolle des Lückenbüßers zur Überbrückung einer kriselnden Immobilienwirtschaft zukommt, ist nicht neu. Interessant ist vielmehr, dass an den Orten der Krise das Zusammentreffen zweier völlig gegensätzlicher Systeme – ein außer Kontrolle geratener, entlokalisierter Finanzmarkt und ein Geflecht lokal verwurzelter Zwischennutzungen – eine Neuorientierung geradezu herausfordert.

Die Finanzmarktkrise hat mit dem Zusammenbruch der Immobilienfinanzierung das System einer rein monetär gesteuerten Stadtentwicklung und deren Dysfunktionalität sichtbar gemacht. Sie war der vorläufige Höhepunkt einer sich seit über zwanzig ausbreitenden unternehmerischen Stadtpolitik, die sich zunehmend an den Interessen der Finanzinvestoren und ihrem Denken in Renditen, Bench Marks und

Return of Investment ausgerichtet hat. Dieses System hat sich mit der Entkoppelung von Eigentümer und Eigentum von Fragen des realen Stadtgebrauchs abgewandt. Meistens wissen die Anleger nicht, in welche konkreten Projekte sie ihr Geld investiert haben. Durch vielfältige Formen der Verschachtelung und Umverpackung der Finanzprodukte findet eine maximale Abstraktion vom Eigentum statt. Es ist nicht mehr nachvollziehbar, welche realen Werte hinter den Eigentumstiteln stehen. Dies ist nicht nur ein Problem für die Risikoprüfung und fundierte Bewertung von Eigentumstiteln, sondern reduziert Eigentum auf eine rein quantitative fiskalische Größe. Jede andere Dimension von Eigentum – seien es etwa soziale Verpflichtungen, lokale Bindungen oder Bewusstsein für die Umwelt – wird völlig ausgeblendet.

Mit schnellen Transaktionen versuchen die Händler, aus kurzfristigen Wertschwankungen ein Maximum an Kapital zu schlagen. Solange sich ein Käufer findet, der auf weitere Wertsteigerung spekuliert, funktioniert das System. Bricht die Nachfrage wie in der Wirtschaftskrise jedoch zusammen, steht dem Buchwert kein realer Gegenwert mehr gegenüber und der Zwischenerwerber bleibt auf seinem Grundstück sitzen. Viele Immobilien und Areale fallen somit brach, weil kaum ein Eigentümer bereit ist, Baurecht und Buchwert der Liegenschaft wieder zu mindern.

So entkoppelt die Finanztransaktionen von den Akteuren realer Immobilien und Städte sind, so wirken sie sich gleichwohl massiv auf Stadtentwicklung aus.

Vielerorts ist von Erholung nach der Krise und Belebung der Märkte die Rede. Doch das tiefe Misstrauen gegenüber einem abstrakten Finanz- und Immobilienmarkt, dessen Regeln städtische Quartiere unterworfen sind, ist geblieben. Mit dem wachsenden Bewusstsein, dass die eigene Lebensweise unmittelbar mit der Produktion des Lebensumfeldes zusammenhängt, ergreifen Menschen Initiative, um wieder direkten Einfluss auf die Gestaltung und Nutzung ihrer Umwelt zu nehmen. Zwischennutzungen sind kein Allheilmittel, aber sie sind ein Ansatz, der dieses Umdenken widerspiegelt und zum Wegweiser einer organischen Stadtentwicklung wird.

STADTENTWICKLUNG MIT LOKALEM KAPITAL BETREIBEN

Lokale Nachbarschaften vernetzen, seine Umgebung aktiv gestalten, an aufgegebenen Orten neue Identitäten schaffen – das Kapital von Zwischennutzungen wird nicht an Börsen gehandelt. Der zunehmenden Kapitalisierung und Kommerzialisierung der Gesellschaft wird die Inwertsetzung nicht monetärer Ressourcen entgegengestellt. Damit werden finanzschwache Gruppen in der Bevölkerung zu aktiven Gestaltern von Stadt. Voraussetzung ist die Verfügbarkeit von Räumen, die dem kommerziellen Verwertungsdruck entzogen sind.

VORHANDENE RESSOURCEN NUTZEN

Die Transformation von Bestehendem wird zum Schlüssel für die Stadtentwicklung von morgen. Es geht darum, wie das Gegebene wahrgenommen, genutzt, verändert oder entfernt werden kann. Vorhandene bauliche Strukturen, Atmosphären und Milieus gilt es zu entdecken und als wertvolle Ressourcen in Entwicklungskonzepte zu integrieren.

UNFERTIGES WERTSCHÄTZEN

Lebendige Städte entstehen nicht aus der Retorte, sondern entwickeln sich im Lauf der Zeit. Nicht die Stadt-Gestalt steht im Vordergrund, sondern der Stadt-Gebrauch. Unfertiges, Gegensätzliches, Transitorisches und Temporäres werden Teil des Stadtbildes. Sie bergen die Chance für Spannungsfelder einer gemischteren und vielfältigeren Stadt.

SCHRITTWEISE ENTWICKLUNG ERMÖGLICHEN

Zwischennutzungen können einen wesentlichen Impuls für eine neue Form von prozessualer Stadtentwicklung geben, bei der es um das Neukodieren und Neuprogrammieren schon existenter Räume geht. Intelligentes Wachstum versteht sich nicht als städtebaulich strukturierte Akkumulation von Baumassen, sondern als sukzessive Verdichtung von Aktivitäten, Programmen und Netzen, die sich nach und nach auch baulich manifestieren.

KOPRODUKTION FÖRDERN, WERTE TEILEN

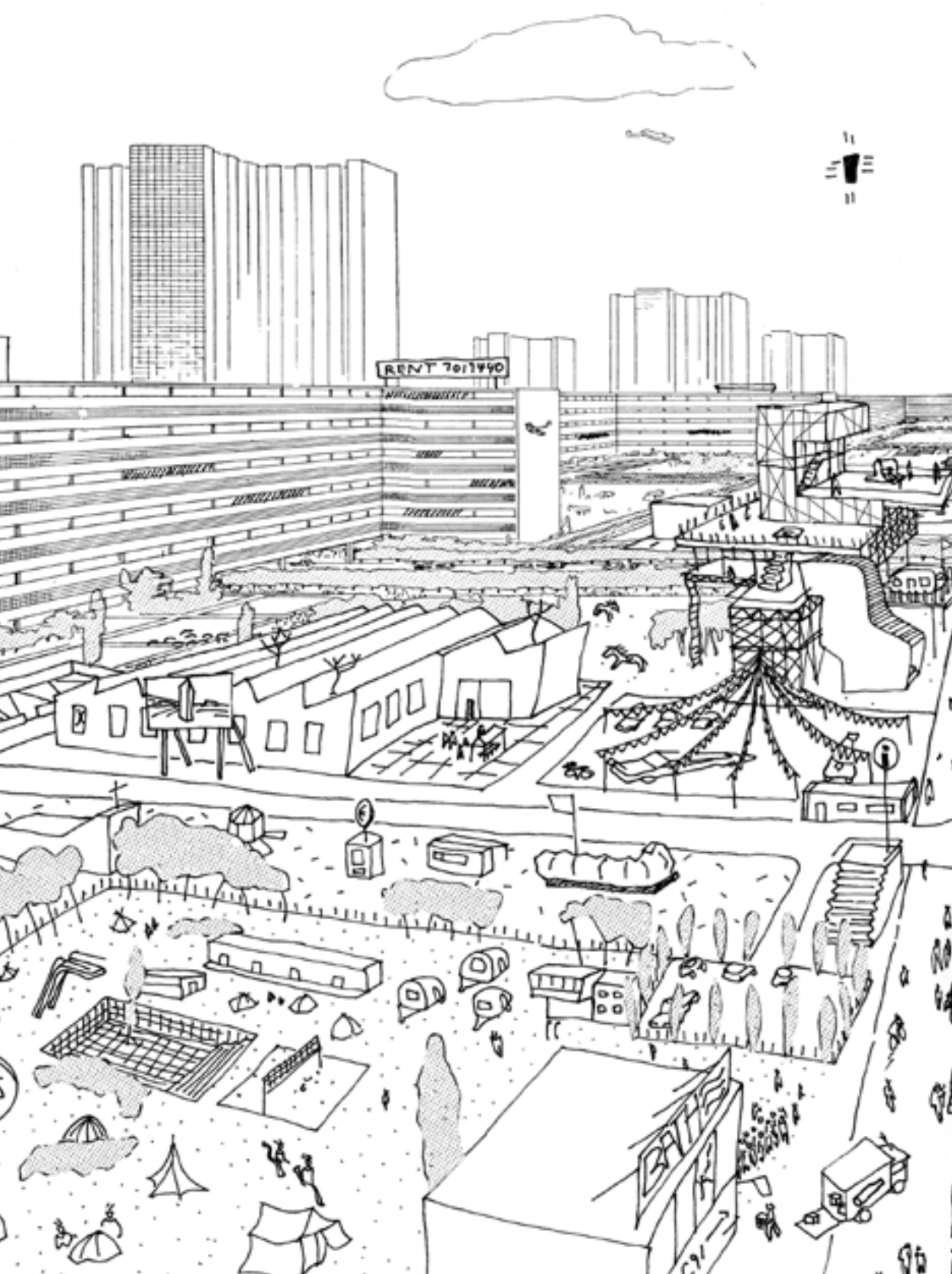
Zwischennutzer sind Raumunternehmer. Ungeachtet von Markt- und Standortanalysen entwickeln sie ihre Projekte im Trial-and-Error-Verfahren. Gemacht wird, was der Ort hergibt und sich in der Nutzung bewährt. Anders als Raumkonsumenten, die die realisierten Objekte von Architekten und Planern nutzen, bauen sich Raumproduzenten ihre Stadt nach eigenen Vorstellungen. Koproduktion heißt, Zwischennutzer als Partner einer Entwicklung zu gewinnen. Damit verbunden ist sowohl die Teilhabe an Verantwortung als auch am wirtschaftlichen Erfolg.

TOP-DOWN- UND BOTTOM-UP-VERFAHREN VERBINDEN

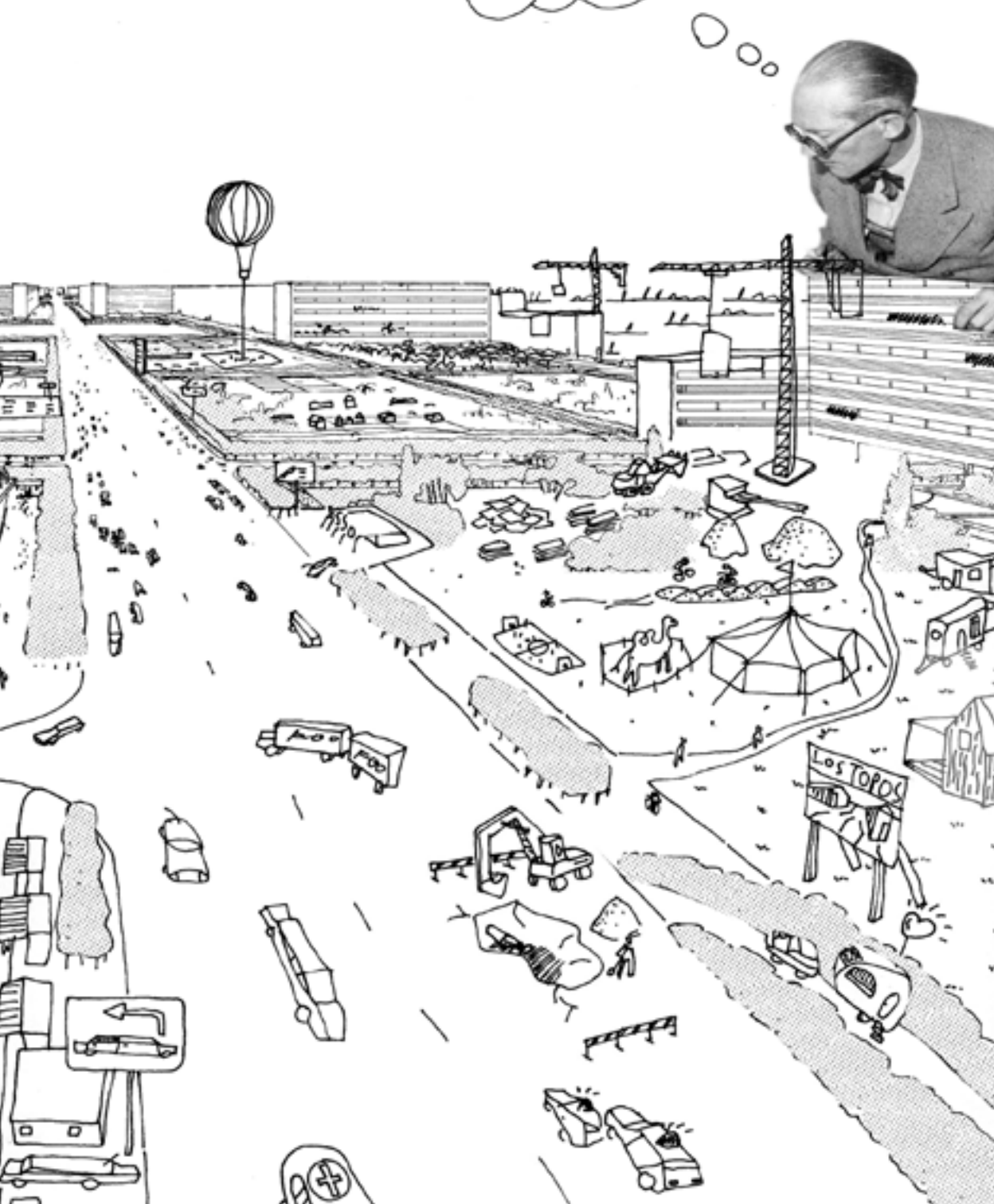
Zwischennutzungen schließen langfristige Planungen nicht aus. Noch werden unmittelbare Raumeignung und gebaute Vision häufig als zwei einander ausschließende Gegensätze wahrgenommen und behandelt. Eine Stadt aber, die sich selbst immer wieder neu erfinden und verjüngen möchte, braucht beides: einerseits offene Räume für unerwartete Nutzungen von »unten«, andererseits räumlich-programmatische

Festlegungen und Entwürfe von »oben«. Entwicklungskonzepte, die beides verzahnen, müssen neben klassischen Planungswerkzeugen um neue Instrumentarien erweitert werden.

Das Thema der Zwischennutzung weist über sich selbst hinaus. Zwischennutzungen sind der Gegenpol zu der oben skizzierten monetären Stadtentwicklung. Zugespitzt formuliert basiert die Stadtproduktion der Finanzmärkte ausschließlich auf der Organisation von Geldströmen, die sich gänzlich von Fragen des Stadtgebrauchs entkoppelt hat. Umgekehrt ist Zwischennutzung eine Stadtentwicklung ohne Finanzmittel, die allein auf dem Stadtgebrauch basiert. Sie kann als besonders markantes Beispiel, als Prototyp einer allgemeiner zu denkenden neuen Stadtpraxis verstanden werden. Urban Catalyst ist daher ein Plädoyer, den Gebrauch von Stadt wieder zum zentralen Ausgangspunkt von Stadtentwicklung zu machen – im Gegensatz zu den paternalistischen Praktiken des klassischen Wohlfahrtsstaates und dem neoliberalen Konzept der unternehmerischen Stadt.



LA VILLE
CONTEMPORAINE?



Urban Catalyst wurde als Forschungsprojekt (2001-2003) von Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer initiiert. Nach Beendigung des Forschungsprojektes wurde die gleichnamige interdisziplinäre Plattform für Forschungen, Projekte, öffentliche Interventionen, Konferenzen, Ausstellungen und Publikationen von Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Philipp Misselwitz 2003 gegründet. Urban Catalyst hat sich zum Ziel gesetzt, den öffentlichen Diskurs zu zeitgenössischen urbanen Problemen zu fördern und neue ganzheitliche Denk- und Handlungsansätze für die Stadtentwicklung zu erarbeiten.

Diese Publikation basiert auf den Ergebnissen des Forschungsprojektes sowie einer Reihe von weiteren Urban Catalyst Projekten, Veröffentlichungen und Ausstellungen

EU-Forschungsprojekt Urban Catalyst – Strategies for Temporary Use (2001-2003)

In fünf europäischen Metropolen wurden von elf Partnern koordiniert von der TU Berlin in lokalen Testgebieten temporäre Nutzungen untersucht und Instrumente entwickelt, wie deren Potenzial für Stadtentwicklung genutzt werden kann.

Projektidee und Konzept

Philipp Oswalt und Klaus Overmeyer

Projektleitung und -koordination

Philipp Oswalt, Klaus Overmeyer und Philipp Misselwitz mit Ali Saad, Thomas Hauck, Melanie Humann, Jurij von Ortenberg sowie Penny Herscovitch, Tashy Endres, Christian Mika

Projektdirektion

Kees Christiaanse, TU Berlin, seit 2004 ETH Zürich

Koordination EU

European Commission DG XII-D.1.4./ Vincent Favrel

Partner

Helsinki University of Technology – Christer Bengs, Helka-Liisa Hentilä, Timo Kopomaa, Kaisa Schmidt-Thome, Helsinki

Gallotta + Tischer – Marcella Gallotta, Stefan Tischer, Neapel

CPA Città Paesaggio Archeologia – Francesco Escalona, Claudio Finaldi-Russo, Fabrizia Ippolito, Pepe Maisto mit Maria Ceretta, Franco Lancio, Neapel

Florian Haydn Architekt – Florian Haydn, Robert Temel, Mirko Pogoreutz, Wien

Magistrat Wien, Magistratsabteilung 18 – Brigitte Jilka, Ina Homeier, Jutta Kleedorfer, Michl Mellauner

Universität Nyenrode – Annemieke Roobeek, Erik Mandresloot, Damian van der Bijl, Amsterdam

Stadsdeel Amsterdam Noord – Ted Zwietering, Rob Vooren, Con Vleugel

Stealth Group – Marc Neelen, Ana Dzokic, Rotterdam und Milica Topalovic

Deadline – Britta Juergens, Matthew Griffin, Berlin/ London

Nexus – Hans Luidger Dienel, Malte Schophaus, Berlin

Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin – Matthias Peckskamp, Frank Vettel

Wissenschaftlicher Beirat

Robert Mull, London

Arnold Reijndorp, Rotterdam

Joost Schrijnen, Rotterdam

Gutachten

Recht – Rudolf Schäfer, Petra Lau, Technische Universität Berlin

Nutzertaktiken – Peter Arlt, Berlin/Linz

Ökonomie – Rudolf Kohoutek, Christa Kamlleithner, Wien

Dank

Herzlich danken möchten wir Kees Christiaanse für die Bereitstellung eines institutionellen Rahmens für das Forschungsprojekt sowie für Rat und Unterstützung, Ina Homeier-Mendes für die hilfreiche Unterstützung bei der Antragsstellung, Vincent Favrel für die Betreuung der Projektdurchführung, Rüdiger Lainer und Job von Nell für ihre wertvollen Ratschläge, allen Beteiligten für ihre Geduld beim langen Produktionsprozess dieses Buches und all den Zwischennutzern, von denen wir viel gelernt haben.

Weitere Informationen zu Urban Catalyst

www.urbancatalyst.net

Als Teil und in Folge des Forschungsprojektes sind folgende weitere **Publikationen** entstanden:

Bündnis für den Palast/ZwischenPalastNutzung e.V./ Urban Catalyst (Hg.), *Zwischennutzung des Palast der Republik. Bilanz einer Transformation 2003 ff*, Berlin 2005

Florian Haydn, Robert Temel (Hg.), *Temporäre Räume/ Temporary Spaces*, Basel 2006

Panu Lehtovouri, Helka-Liisa Hentilä, Christer Bengs, *Tilapäiset Käytöt. Kaupunkisuunnittelun unohtettu voimavara/Temporary Uses. The forgotten resource of urban planning*, Espoo 2003

Magistrat Wien, Magistratsabteilung 18, *Urban Catalyst, Werkstattbericht Nr. 60*, Wien 2003

Philipp Misselwitz, Hans Ulrich Obrist, Philipp Oswalt (Hg.), *Fun Palace 200X. Der Berliner Schlossplatz. Abriss, Neubau oder grüne Wiese?* Berlin 2005

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hg.), *Urban Pioneers*, Berlin 2007

sowie zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Büchern

Die *Deutsche Nationalbibliothek* verzeichnet diese Publikation in der *Deutschen Nationalbibliografie*; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86922-244-8



© 2013 by DOM publishers, Berlin
www.dom-publishers.com

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Verwendungen außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes sind ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Nennung der Quellen und Urheber erfolgt nach bestem Wissen und Gewissen.

Herausgeber und Konzeption

Philipp Oswald, Klaus Overmeyer, Philipp Misselwitz

Nicht namentlich gezeichnete Text sind von Urban Catalyst (Philipp Oswald, Klaus Overmeyer, Philipp Misselwitz) verfasst.

Redaktion

Philipp Oswald, Klaus Overmeyer, Philipp Misselwitz
mit Nina Brodowski, Lisa Buttenberg, Christiane Kania,
Melanie Klofat

Lektorat

Nina Brodowski, Nicole Minten, Rudolf Stegers, Ruth Ur

Übersetzung englisch/deutsch

James Gussen, Antje Pehnt, Rebecca van Dyck

Gestaltung

Tom Unverzagt

Druck

Tiger Printing (Hongkong) Co. Ltd., Shenzhen/China

Dank

Wir danken Albert Ferre, Roswitha Koskinas und Anna Tetas, sowie allen weiteren Personen die dieses Buch ermöglicht haben.



Die Publikation wurde im Rahmen des Forschungsprojektes Urban Catalyst von der EU im 5. Rahmenprogramm gefördert.

Brachen und leerstehende Bauten werden in vielen Städten schnell zu besonders lebendigen Orten: Clubs und Bars, Start-up-Unternehmen und Kunstszene, Migrantenökonomien und informelle Märkte, Freizeitnutzungen und Nachtleben siedeln sich an diesen Orten an, die die Stadtplanung und der Immobilienmarkt zunächst nicht entwickeln können. Oft finden sich gerade hier innovative Kulturproduktion und vitale Öffentlichkeit.

Das Forschungsteam Urban Catalyst hat sich mehrere Jahre lang diesen ungeplanten Phänomenen in fünf europäischen Ländern gewidmet und dabei nicht nur ihre versteckte Logik analysiert. Aufbauend auf eigener Beteiligung an mehreren Projekten beschreibt Urban Catalyst Wege, wie Prozesse des Informellen in den Städtebau Eingang finden können und was Stadtplaner von Zwischennutzern lernen können.

Mit Gastbeiträgen von Azra Akšamija, Kees Christiaanse, Margaret Crawford, Jesko Fezer, Arnold Reijndorp, Saskia Sassen und anderen Autoren. Mit Projekten aus Amsterdam, Basel, Berlin, Halle, Leipzig, London, Rom, Wien, Zagreb und anderen Städten.